

Robert Cias

Sex in



BERLIN



PRINCIPAL

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89969-089-7

Copyright © 2009 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Robert Cias

Sex in Berlin



PRINCIPAL VERLAG

ROBERT CIAS, Jahrgang 1971, schreibt unter Pseudonym. Er gehört zu der Generation, die man heute die 89er nennt und kann sich in dieser auch gut wiederfinden. *Sex in Berlin* ist sein Erstlingswerk.

Cias lebt seit knapp zwanzig Jahren in Berlin als Jurist. Er arbeitet in einem Ministerium, womit die Frage nach den Gründen für sein Pseudonym auch beantwortet ist. Dort war er u.a. als Redenschreiber für verschiedene Minister tätig.

Cias liebt die Stadt, in der er lebt, und deshalb bildet sie die Kulisse für seine andere Leidenschaft - die Frauen!

Mein Dank gilt dem Principal Verlag, mit dessen Unterstützung dieses Buchprojekt umgesetzt werden konnte.

C.

Verbleibe doch - du bist so schön!

Goethe/Faust

Gibt es die große Liebe? Gibt es die eine Liebe? Was macht diesen Rausch aus, der uns ergreift, wenn die innere Chemie - wie es Goethe beschreibt - völlig verrücktspielt?

Dem zarten Alter entwachsen und schon um die eine oder andere Erfahrung reicher, kann ich für mich feststellen: Es gibt sie, die große Liebe! Es gibt sie und es gibt sogar die eine, die glückselig machende. Nur, und jetzt wird es vielleicht etwas unromantisch: Es gibt sie immer wieder. Jedes Mal von Neuem kommt die große Liebe und ist unvergleichlich und einmalig. Zumindest für den Moment.

Wie lange dieser Moment dauert? Das ist jedem selbst überlassen. Von einer Nacht bis zu einem Leben lang. Und glücklich kann sich jeder schätzen, der von ihr geküsst wurde und nicht unglücklich sterben musste.

Wenn es denn also mehrere Lieben geben kann - egal, wie man diese zueinander in ein Verhältnis setzt -, so müssen diese chemischen Anwandlungen entstehen und später irgendwann vergehen. Was passiert in diesen Phasen? Was empfinden wir? Was treibt uns voran? Was zerstört die Empfindungen? Was lässt unsere zuvor idealtypischen Sinneseindrücke schwinden, einem sich auflösenden Nebel gleich? Am Ende bleibt eine hässliche graue Fratze des Abstoßens, einer zuvor unbändigen Anziehung folgend.

Was bleibt, ist lediglich der Moment der großen Liebe. Er setzt sich in der Erinnerung fest, obwohl

der Augenblick längst verflossen und Vergangenheit ist. Zumindest der Rückblick daran ist der Welten Lohn. Um diese Momente geht es in meinem Buch. Geschrieben von einem Mann.

Was mich dazu getrieben hat, eine Perlenkette voller einzigartiger Momente zu fädeln? Die Gedankenwelt eines Mannes eben, die, wenn ich mir die heute vorherrschende politisch korrekte Diskussion zum Thema Mann und Frau und Liebe betrachte, so rein gar nicht mit dieser korreliert. Das muss nicht heißen, dass meine Sicht auf Frauen und die Liebe von heute die Richtige sein muss. Es ist eben meine Sicht. Und, meine Damen, um Sie herum gibt es bestimmt auch den einen oder anderen Typen wie mich, und so sollte sich keine etwas vormachen, wenn es darum geht, was Männer wie ich tatsächlich denken.

Wahrheit ist nicht immer schön, meist ist sie sogar abscheulich. Oft wird sie daher willentlich erträglicher gestaltet, da man sie sonst nicht zu verkraften vermag.

In den letzten Jahren haben die Frauen den Männern dabei geholfen, zum Teil bitterste Wahrheiten über sich einzusehen und akzeptieren zu lernen. Dafür bin ich ihnen ganz persönlich sehr dankbar. Wirklich! Andererseits hat die moderne Frau ebenso ein Recht auf Wahrheit!

Im verwirrenden heutigen Selbstverständnis der Geschlechter ist eine Evolution eingetreten, die uns zumindest in einigen Teilen doch alle - egal, ob Mann oder Frau - oder hätte ich jetzt die Frau zuerst nennen müssen (dürfen?) - tagtäglich betrifft, uns nervt und letztlich niemandem, weder Mann noch Frau, hilft.

Und so will der Autor gar nicht politisch korrekt daherkommen, sondern, auf den Vorzügen der als Errungenschaft empfundenen und gefeierten feministischen Revolution aufbauend, frei von der Seele weg seinen Blick auf metropole Sumpfgebiete richten.

Sumpfgebiete? Charlotte Roche kann sich durchaus mit ihren vaginalen ›Feuchtgebieten‹ zuschreiben, den Anstoß für mein Schreiben gegeben zu haben. Nur, dass ich weniger die zuweilen harmlos klingenden Feuchtgebiete, statt eher ausgemacht schmutzige Sümpfe vorfand, was inhaltlich jedoch keineswegs ein Dissens ist.

Aber eines nach dem anderen. Anstößiges, zumindest jenes, was man vor dem Lesen des Buches über die Feuchtgebiete eventuell als anstößig hätte betrachten können, erschien plötzlich in einem ganz anderen, ja mitunter klareren Licht. Die Offenheit, frei über alle Seiten des Lebens und körperliche Öffnungen und Triebe schreiben zu können und diese nicht immer in romanesk verharmlosende Bildchen zu gießen oder vielleicht ganz auf Beschreibungen zu verzichten, war ebenso erregend wie inspirierend. Und ob man nun unbedingt wissen muss, ob es wirklich der vaginalen Flora unschädlich ist, einen benutzten, kurz neben dem Toilettenbecken auf dem unreinen Fußboden abgelegten Tampon nochmals seiner Verwendung zuzuführen, ist letztendlich jedem selbst überlassen.

Und so war es eine Frau, die einen Mann dazu brachte, das Blatt vom Mund zu nehmen, um es, das Blatt, zu beschreiben. Blatt für Blatt und das Ergebnis halten Sie in Händen.

Ob im Cicero oder im Spiegel, immer häufiger stößt man auf Artikel, die nichts anderes beschreiben, als dass der Aufholplan der Damenwelt in einem ausgerufenen Geschlechterkampf längst in weiten Teilen der Gesellschaft abgeschlossen ist und nunmehr sogar große Gefahren für die in einigen Bereichen weit ins Hintertreffen geratenen Männer damit einhergehen.

Was spätestens aus der Mitte des letzten Jahrhunderts als feministische Revolution sich seine Bahn brach, fand unter dem geschmeidigen englischen Begriffspaar ›Gender Mainstreaming‹ seinen grundrechtsgleichen Einzug in unseren Alltag und treibt mit einer ihm eigenen Dynamik schon sehr seltsame Blüten. Gender Mainstreaming heißt das Zauberwort der jüngsten Stufe der Emanzipationsbewegung - von dem bis heute kein Mensch wirklich weiß, was das genau ist.

Wer bei Wikipedia den Begriff ›Gender Mainstreaming‹ googelt, der findet dort als Erklärung, dass die Übersetzung so viel bedeuten kann, wie ›Integration der Gleichstellungsperspektive‹ oder ›durchgängige Gleichstellungsorientierung‹. So weit, so klar!

Ferner darf man erfahren, dass damit der Versuch bezeichnet wird, die Gleichstellung der Geschlechter auf allen gesellschaftlichen Ebenen durchzusetzen. Der Versuch!? Meine Damen, ist es nicht an der Zeit, auch mal wieder Rücksicht auf den Mann zu nehmen?

Nein, hier will kein Mann stellvertretend für die Männerwelt zu jammern anfangen. Ich nehme mir nur die Freiheit, als Gleichgestellter der Geschlechter zu schreiben.

Daher sollten wir uns neben den Bildern von viel zu maskulin besetzten Vorstandsposten in großen Firmen ebenso jene vor Augen führen, die ausgesprochen feminin ausgestattet worden sind. Dass soziale Berufe zu zwei Dritteln von Frauen dominiert werden, mag ja noch gerade dem traditionellen Rollenbild zu verdanken sein. Aber der Blick in die Pädagogik überrascht unter Umständen durchaus im Vergleich der letzten einhundert Jahre. Wo die Heiden von Kummerow um 1900 streng patriarchalisch vom Dorflehrer ihr Wissen eingebläut bekommen haben, da stehen heute zu drei Viertel Pädagoginnen vor den Kindern.

Kein Problem? Wo ist dann das Problem bei den Vorständen? Und mal ganz ehrlich, vielleicht sitzen bisher nicht sehr viele Frauen an der Spitze von Institutionen, die zweite Reihe hingegen dominieren mittlerweile die Damen mit dem kleinen Schwarzen und einer seltsamerweise zunehmend sonoreren Stimme.

Insgesamt klingt das jetzt schon fast nach Gleichgewicht. Es klingt allerdings nur so. Die Ursachen haben wohl viel mit den ideologischen Schlachten der Sechziger- und Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts zu tun, mit dem Streit um die Gleichberechtigung der Frauen und die Rolle des Mannes, wenn die Frau gleichberechtigt ist. Dieser Streit ist anscheinend mit der aufgerechneten Gleichordnung nicht beendet, er hat sich vielmehr auf neue Felder verlagert und führt damit auch zu neuen Konsequenzen. Ich möchte dies kurz am Beispiel Schule verdeutlichen wollen.

Viele Thesen der feministischen Revolution haben sich förmlich habitualisiert, wie bei genauerer Betrachtung deutlich zu erkennen ist. Sie sind zu einer festen Größe in unserer Gesellschaft geworden, ohne dass sie überhaupt noch weiter hinterfragt werden. Eine davon ist die Annahme, schwächere Leistungen von Mädchen auf bestimmten Gebieten seien Ausdruck ungleicher Machtstrukturen. Früher führte dies zur Benachteiligung der Mädchen. Heute, bei femininerer Gewichtung des Unterrichtsstoffes, haben Mädchen eben bessere Noten. Sind sie damit per se die besseren Schüler?

Es ist eine Sichtweise, mit der sich die Welt sehr einfach erklären lässt. Der Bildungsvorsprung der Mädchen gilt dagegen schon als gelungene Verringerung des sozialen Unterschiedes zwischen den Geschlechtern. Grund dafür ist die Feminisierung des gesamten Schulwesens, des Lehrkörpers. An vielen Grundschulen sind männliche Lehrer bereits Exoten.

Hinzu kommt, dass einige überraschende Annahmen der Geschlechterforschung längst den Schulalltag bestimmen. Dazu gehört die Überzeugung, dass Verhaltensweisen, die typisch männlich sind - oder als solche gelten -, von vornherein als negativ eingestuft werden. Muss man deshalb im Kunstunterricht der Grundschule immer nur Schmetterlinge ausmalen lassen? Es könnte ja auch mal eine Ritterburg sein.

Die feministische Diskussion hat dazu geführt, dass man die Jungen so behandelt, wie man - also Frau - sie gern hätte, und nicht, wie sie sind. Östrogen bedeutet Friedlichkeit, Fruchtbarkeit, Frohsinn.

Testosteron dagegen stellt Teufel, Terror und Tyrannei dar. Na schönen Dank!

Hat der gute alte Emanzipationskampf, der sich am Mann abarbeitete und dessen Existenz dafür voraussetzte, das wirklich verdient? Die moderne emanzipierte Frau von heute hat im geschlechtsreifen Alter dann seltsamerweise doch noch ihre eigenen Vorstellungen von dem Typ von Mann, mit dem sie ihren Spaß haben will oder sich gar familiengestalterisch einlässt.

Das Hohelied auf den Macho stimmen die Aushängeschilder der trendigen Damenwelt hier sogar selbst an.

Selbst bei den emanzipierten Darstellerinnen aus Sex and the City ist es der lupenreine Macho, der Carry bekommt. Aber dazu kommen wir später!

Die real existierende Welt wird unterschwellig als das zu eliminierende Patriarchat beschrieben. Die Frau und auch die Gesellschaft sollen zu ihrem Glück in Gestalt eines Matriarchats auf den samteneu Sohlen des Gender Mainstreamings gezwungen werden: Frauen in den Beruf und an die Macht, sprich, in die Führungspositionen in Politik, Wirtschaft und Kultur. Männer an den Herd!

Nur hier machen die Damen eine kleine Ausnahme: bei den traditionell zu nahezu einhundert Prozent von Männern besetzten Arbeiten wie das Führen von Flugzeugen, den Untertagebau, das Kampftauchen, die Feuerwehr, das Militär, die Polizei oder das Stahlkochen. Wengleich ich in Berlin schon die eine oder andere Busfahrerin gesichtet habe, so blieb mir das weibliche Geschlecht bei der Müllabfuhr (Müllmann?) bislang verborgen.

Warum eigentlich? Gibt es in den Fällen plötzlich geschlechtsspezifische Voraussetzungen, wie beim Kinderkriegen?

Nichtsdestotrotz - Kinder in die Krippen, Mädchen in staatliche Gender-Mainstreaming-Förderprogramme. Jungs in die Gender-Mainstream-Umziehungsschule, wo sie die historischen Verbrechen der Männer an den Frauen büffeln. Nur schwach kann man hier noch verbergen, dass nicht vielleicht doch eine Art von pseudowissenschaftlicher Sexismus zwischen den Geschlechtern initiiert wird, an dessen Ende gar eine idiotische männerlose Welt stehen könnte. Sind dies wirklich vaginale Allmachtsfantasien?

Kommen wir nun erst mal zu mir, der sich in so pseudo-plauderhaftem Ton schon an die Grundfesten des Erdendaseins mit seinem Geschlechterkampf herantastet. Ich bin nicht Peter Voß, nein, mein Name ist Florenz Butterflei, ein frisch geschiedener Ministerialer in den besten Dreißigern - nachdem ich meiner Frau mein Buch zum Redigieren gegeben hatte, ging das sehr schnell.

Und so sah ich mich plötzlich veranlasst, mir meine Lebensplanung neu gestalten zu müssen. Und das in einer Zeit, in der es Männern oft nicht leicht gemacht wird, die Wahrheit zu leben. Da draußen sind zwar viele Frauen, aber die meisten haben sich nach ihren tollen Errungenschaften längst sanft am wärmenden Ofen zur Ruhe gelegt und arbeiten wohl am nächsten Ziel - so könnte man jedenfalls meinen: an der Geschlechtslosigkeit.

Um Gottes willen: Es ist erschreckend, wie viele ›entfraute‹ Menschen einem tagtäglich begegnen. Entweder sind sie sich ihrer Sache zu sicher und glauben, dass der Mann zu feige sein wird, um etwas zu sagen, oder zu blöd ist, um etwas zu merken. Oder sind sie es gar selbst, die nichts mehr mitbekommen? Die Attraktivität der Frauen für das Erdendasein schmilzt. Ob sie in dem Fall nicht Opfer ihrer eigenen Hochzeit der Evolution werden?

Ich bin mir sicher, dass sich so mancher Mann dann lieber gleichgeschlechtlich orientiert, wenn er sich sexuell ausprobiert, und die Damenwelt schlicht mangels körperlicher Attraktivität zweiter Sieger

wird. Gemach, nichts überstürzen, ich laufe keineswegs Gefahr, der Damenwelt verloren zu gehen - ich liebe die Frauen. Nur nicht alle!

Zurück zu mir. Da grau weder mein Alltag, noch meine persönliche Lieblingsfarbe war, sollte auch künftig mein Leben bunt aussehen. So habe ich es für mich beschlossen. Ich hätte diese Entscheidung eigentlich gar nicht treffen müssen - ich hätte es wissen müssen -, denn das überkommene Matriarchat hat mich längst auf dem Markt entdeckt.

Nun will ich es mit der zugegebenermaßen grob umrissenen Zustandsbeschreibung unserer Geschlechterordnung endlich bewenden lassen. All die heuchlerisch oder politisch korrekten Beschreibungen sollen enden. Ich hatte Wahrheit versprochen. Bittere, konsequente Wahrheit über die Liebe aus der Sicht eines Mannes von heute. Daher halte ich es jetzt durchaus für angebracht, einmal den Spiegel in der Hand zu drehen und diesen den Frauen vors Antlitz zu halten.

Den Frauen? Gibt es so etwas überhaupt? Stimmt, *die* Frauen gibt es nicht, so wie es auch *die* Männer nicht gibt. Typen vom Schlage ›Bier formte diesen schönen Körper‹, kurzbeinige, die schon als Mittzwanziger mit Haarverlust zu kämpfen haben, pockenvernarbte half a dozen-Gesichter mit einer Größe von unter einem Meter fünfundsiebzig haben es schwer bei der Damenwelt. Nur zu oft ergießen sich Hohn und Spott über meine Gattungskameras, welche in gleicher Weise nicht pariert werden oder werden dürfen.

Wo bei den Männern von fetten Couch-Potatoes

gesprochen wird, werden bei den Damen höchstens stärkere Figuren beschrieben. Was für des Mannes Seele recht ist, sollte - ganz Gender Mainstreaming - konsequent für die Frauen billig sein.

Wann wird denn endlich offen über entfraute Menschen gesprochen, die ihren Körper allenfalls als Belastung für das Gesundheitssystem täglich mit Kohlenhydraten und Fetten weiter vollstopfen. Wann sehen diese Wesen eigener Art schließlich ein, dass man im Glashaussitzend nicht zum Stein greifen sollte?

Auch wenn gemeinhin eine Mario-Barthisierung medial um sich greift und hier ein populäres Männerbild Frauen und Männern gleichermaßen zur privaten Raubkopie der eigenen Anlagen vorgesetzt wird, beschönigt dies die Lage wenig. Operettenhaft kuschelig eint sich somit eher die volkstümliche Gewissheit der Frauen, dass wer einen solchen Helden von Mann neben sich auf dem häuslichen Sofa sitzen hat, keine Angst haben muss, zumindest nicht vor ihm. Frau kann ihn für die geringsten kleinen Erfolge loben, sei es für den gelungenen Einschlag des Nagels in die Wand oder das, öffentlich nie zugegebene, sitzend Pinkeln. Ist da nicht jede Mutti stolz auf ihr Männle?

Aber mal ehrlich, die Damen, auf die ich stehe, genießen noch immer eine Pointe und lassen sich durch bloße Plaudereien über belanglose alltägliche Banalitäten nicht in ihrem Innersten berühren.

Womit ich an einen ganz wunden Punkt gerate. Die Mehrheit der Frauen - ich schätze sie auf mindestens zwei Drittel - hat den Mario-Barth-Typen

zu Hause und freuen sich bei einem derartig populären Mannsbild darüber, dass sie ein mehrheitsfähiges Produkt bei sich im Bett liegen haben. Dabei bin ich mir aber nicht so sicher, ob diese zwei Drittel der Damenwelt realistisch und selbstkritisch einschätzen können, dass sie das weibliche Pendant zu dem Typen sind. In nichts besser, keineswegs interessanter und ebenso wenig begehrenswert.

Verbleibt folglich nur ein faszinierendes Drittel der Damenwelt. Aber ach, auch hier haben einige von ihnen eine Vorliebe für den Mario-Barth-Typen. Warum? Der Typus ist gegendert - er ist das aktuellste Modell des maskulinen Geschlechts und per se unterlegen. Er lässt sich erniedrigen und erträgt alles mit einer plumpen 2-Satz-Rhetorik, einen ›Spruch‹ erwidern, und ist schlicht handzahn und pflegeleicht.

Nachdem ich also feststellen musste, dass der überwiegende Teil mehr oder weniger entfrauter Wesen aus dem anspruchsvolleren männlichen Visier ausgeblendet sind, wende ich mich nunmehr dem verbliebenen Drittel zu, von welchem Vertreterinnen glücklicherweise immer noch in genügender Anzahl anzutreffen sind - zumindest für einen Mann wie mich.

Selbst mit dieser Kategorie ist das Himmelreich auf Erden nicht erreicht. Das interessante Drittel muss der Mann auch sorgfältig differenzieren, wobei ich durchaus mit grundsätzlichen, modernen Unterscheidungsmerkmalen dienlich sein kann. Hierbei kann man allgemein die Frauen in den Typ ›Sex and the City‹ und den Typ ›Desperate Housewives‹ un-

terscheiden. Wobei ich in dem Fall weniger die Fans dieser Serien gegeneinander ausspielen will, denn beide stellen in etwa alle verschiedenen Frauentypen dar, die ein Mann absolut begehren könnte. Dabei kommt es natürlich nicht so sehr auf die Darstellerinnen an, sondern vielmehr auf die durch diese, zum Teil etwas überzeichneten und damit umso treffender definierten fiktiven Charaktere.

Daher stellt sich zunächst die Gretchenfrage: Mit wem halte ich es nun? *Desperate Housewives* oder *Sex and the City*? Beide Serien gleichermaßen zu lieben, ist eigentlich nicht möglich - zumindest, wenn man seine eigenen Neigungen kennt. Dass das nicht ganz einfach ist, will ich gerne zugeben; das hat auch etwas mit Erfahrungen und Reife zu tun.

Um ein Beispiel zu bemühen: Ich bin bei einem Homöopathen in Behandlung. Und als dieser mich vor vielen Jahren bei der Erstanamnese fragte, ob ich lieber Geigen- oder das Klavierspiel höre, fiel mir die Antwort schwer. Selbst jetzt fällt es mir nicht leicht, mich für ein Instrument zu entscheiden, und ich will keines einer der beiden Serien zuordnen, doch ist das Klavier mein Instrument. Die Töne einer Geige, von Meisterhand gespielt, sind einzigartig. Vor allem in Anbetracht der minimalistischen Ausstattung des Klangkörpers mit nur vier Saiten. Die Klaviatur hingegen mit ihren achtundachtzig Tasten ist etwas opulenter angelegt und gestattet den genaueren Anschlag eines hohen oder tieferen Tones, ob in der Musik oder im übertragenen Sinne.

Also, ohne jegliches Unwerturteil unterscheiden sich die Figuren der beiden Serien ohnehin grund-

sätzlich, nämlich durch ihren Lebensort - Stadt oder Land. Und genau die Umgebung des Lebensortes, verbunden mit diesen mehr oder minder reizvollen Charakteren ergibt die jeweilige sexuelle Anziehungskraft.

Zunächst wären da die Landpomeranzen des neuen Jahrtausends aus den Provinzvorstädten, die durch die Desperate Housewives ein so treffendes wie unnachahmliches Denkmal erhalten haben. Und diese chemische Anziehungskraft wirkt verständlicherweise auf jeden von uns anders.

Natürlich ist die oft etwas frivol offenherzig, manchmal gar nuttig daherkommende Dorfschönheit immer reizvoll. Zu erkunden gibt es bei diesen Gabrielas - bitte, ich meine hier den Charakter in der Serie und auch bei künftigen Namensnennungen nur die Charaktere - dieser Welt nicht mehr viel und bei den Edis noch viel weniger. Sie protzen mit ihren Reizen und wissen genau, dass damit ihr Pulver - bis auf die im Verborgenen gehaltene Hintertriebenheit - recht bald verschossen sein wird.

Diese üppigen, nur aus ihren zweifelsfrei körperlichen Reizen bestehenden Vollweiber zu besitzen oder in einem eng umschlossenen urbanen Kreis wenigstens einmal seine Duftmarke an ihnen hinterlassen zu dürfen, ist für viele reizvoll und prestigeträchtig zugleich.

Mit Verlaub, wenn eine Nacht reicht, warum soll ich mein Leben dann in einem wenngleich schönen, letztlich doch nur zugegeben beschränkt öffentlichen - eine Dorfschönheit nimmt ja schließlich nicht jeden - Pissoire verbringen? Die Richtige kann das nicht

sein, wenn ich schon in vorausseilender Gerechtigkeit nur an den Seitensprung denke, weil ich ihr von vornherein in puncto Treue nicht traue.

Der Bree-Typ ist der Gänsehauttyp, auf den nur jene abfahren und Freude haben können, die auch Splatterfilme mögen und einen Hang zum Hardcore-masochismus haben. In ihrem terroristischen häuslichen Schreckensregime, das keine Widerworte ungesühnt zulässt, steigt der Kuschelfaktor auf ein gefühltes Guantanamo.

Ich will ja gar nicht behaupten, dass diese gestrenge Despotin nicht vielleicht doch den einen oder anderen Reiz hat. Bree ist ja eine durchaus attraktiv angelegte Figur. Andererseits, muss man nicht ständig aufpassen, Gefahr zu laufen, dass sie nicht plötzlich aus der mitgebrachten Tupper-Dose ein Haar nimmt und es in die Suppe legt? Da dies schon mit meinem Hang zu bunteren Lebensfarben nicht vereinbar ist, kann ich auf derartige Gruselspaßbremsen ruhig verzichten.

Bleiben Susan und Lynette und damit wohl die beiden Darstellerinnen, die im Vorstadtprovinz-theater die für mich Attraktivsten sind. Susan, der fleischgewordene Beweis dafür, dass blond nicht immer blond sein muss und sich die damit einhergehenden Attribute ohne Weiteres mit einer Brünetten verbinden lassen. Ich nehme an, dass ein Leben mit ihr durchaus Spaß machen könnte.

Und Lynette, intelligentes Sex-Appeal und bodenständige Frau, die für mich der Prototyp der urbaneren Frau ist, mit der man auch Kinder haben möchte und ein vielleicht gleichwertiges Leben führen könn-

te. Sie könnte durchaus nach New York gehen, ohne dort deplatziert zu wirken. Also: Eine Mischung mit einer richtigen Prise Susan wäre hier wohl die Eier legende Wollmilchsau.

So, und da verwundert es wohl nicht, wenn mein Fokus - liebe Frauen des einzig zählenden Drittels, jetzt wird es schwer für Sie - sich eher auf New York richtet. Mögen mit den Desperate Housewives andere glücklich werden, für mich sind diese Vorstadtmuttis oder - deutlicher - Vororttussis jedenfalls nichts.

Gleich einem Adler, der kreisend seine Beute umfliegt, habe ich nun jene Sumpfgebiete übrig gelassen, die mich, Florenz Butterflei, überhaupt nur interessieren und die sich auch nur für mich interessieren dürfen: die Vaginen der Metropole. Schlappe zehn Prozent aller Frauen dürften das in etwa sein. Ist das nun viel oder wenig? Ich weiß es nicht. Jedenfalls sind es mehr als genug für einen Butterflei.

Der Puritaner ist der Ansicht, wenn er ›eine hatte‹, hätte er ›alle gehabt‹. So will ich dem Puritaner gerne seine Meinung belassen, damit ich mir nicht unnötig Konkurrenz schaffe. Soll er doch bei seiner ›einen‹, möglichst aus den irrelevanten ersten zwei Dritteln, bleiben.

So ganz Unrecht will ich dem Mann allerdings nicht geben. Es ist ohne Frage etwas dran an der Tatsache, dass es *bestimmte* Frauentypen gibt, die sich von der Art, wie sie sich geben, von Körperbau und Gesichtszügen klassifizieren lassen. Klingt nicht gerade sehr charmant, aber fehlende politische Korrektheit habe ich ja bereits am Anfang angedroht.

Und keine Angst, ich will hier niemanden damit

langweilen, die vier Damen aus Sex and the City zu voten. Auch sind diese für mich nicht unbedingt abschließend die einzigen Modelle, die die vaginalen Sumpfbereiche einer Metropole ausmachen. Und schon gar nicht will ich jetzt etwa, nachdem ich circa neunzig Prozent der Damenwelt mittlerweile gegen mich aufgebracht habe, nun die verbleibenden Prozente mit romantisch schwülstigen Lobeshymnen umschwelgen. Wir erinnern uns - Frauen haben ein Recht auf Wahrheit! Und ich kann ja nur jene Erfahrungen wiedergeben, die ich selbst gemacht habe - und diese konzentrieren sich nun mal auf die vaginale Sumpflandschaft von Berlin. Es soll nur klar sein, welcher Frauentyp den urbanen Mann denn nun allgemein anspricht und mich im Speziellen.

Also öffne ich nun schlicht und ergreifend und ohne jegliche Scham meine Ex-Akten!

JULIANE

Am Anfang steht immer das Kennenlernen, davor das Daten, davor das Ansprechen. Und davor steht zunächst das einander Finden. Berlin hat nach meiner Berechnung in etwa 170.000 Frauen für mich, die zumindest nach der Zehnprozentannahme auf meine Vorlieben entfallen könnten. Wenn ich davon ausgehe, dass davon etwa ein Drittel zu jung ist und ich für ein weiteres Drittel selbst zu jung bin, bleiben etwa 75.000 Frauen für mich übrig.

Selbst wenn meine Momente der großen Liebe nur ein Date umfassen würden, wäre ich allein in Berlin für über 200 Jahre beschäftigt. Potsdam nicht mal hinzugerechnet. So müsste es doch bei diesem reichhaltigen Angebot sehr leicht sein, seine Frau zu finden. Wenn ich dann noch berechne, dass meine Liebhaberfähigkeit etwa 25 Jahre anhält, müssten sich für meine one-day-love Warteschlangen bilden, um überhaupt eine Chance zu bekommen, von mir geliebt zu werden.

So einfach ist das Leben aber nicht, denn - gleiches Recht für alle - auch jede einzelne Dame hätte danach täglich eine solche Schar ständig wechselnder Herren zur Auswahl. Und dies ist wohl das Problem, dass sich unter normalen Umständen eben nicht vor der Wohnungstür jeden Morgen eine neue Castingtruppe bildet. Stattdessen übergeben wir unseren Liebeswillen, ja Liebeshunger, mehr oder weniger dem Zufall und warten ab, was das Leben so für jeden zu bieten hat.

Zartbesaitete müssen jetzt tapfer sein: Da ist rein

gar nichts, was uns das Leben aus eigenem Antrieb serviert! Jeder muss schon selbst die Augen aufmachen und mit Antennen, Sensoren oder Scannern sich auf den Markt begeben und suchen. Ob es dabei dann das Glück des Tüchtigen gibt - ich, obwohl der Romantik sehr zugetan, bezweifle dies sehr.

Es sind eher Rituale, die sich von Zeit zu Zeit neu justieren, die die Wahrscheinlichkeit des Begegnens zweier Paarungswilliger, zweier Liebesbedürftiger oder jedenfalls zweier Vertreter aus einem der beiden Lager begünstigen.

In diesem Wissen muss man zusätzlich sondieren, wo man die gesuchte Art von Frau finden könnte. In der Lebenshilfeabteilung bei Hugendubel gibt es zwar eine Unmenge von Frauen, die sicher sehr allein sind und einer männlichen Stütze bedürfen. Ich hingegen will weder eine Leitkultur sein noch stützen. Ich gebe, um zu nehmen. Ich will niemanden ausnutzen oder mich einfach nur verschenken.

Diskotheken und Klubs sind heute zwar nicht mehr so unkonventionell, wie man es sich aus den seventees erzählt, trotzdem trifft man dort genügend Östrogen. Sei es nun durch den neumodischen konservativen Ansatz in den Köpfen vieler oder durch das AIDS-Zeitalter, außer anonymem Tanzen und ein bisschen Hautkontakt, mehr ist nicht drin. Wenn man gemeinsam einsam sein will, dann ist man dort gut aufgehoben.

Wo also setzt man an, wenn man das intellektuell nicht zu bescheiden entwickelte, optisch mit deutlichen Reizen versehene weibliche Wesen sucht?

Erster Kontaktpunkt für so ein bildungsgeneigtes

Wesen des anderen Geschlechtes war für mich die Volkshochschule. Englisch - Business-Englisch - sollte es sein, und so ging ich zur Zehlendorfer Volkshochschule und schrieb mich artig in den Kurs ein.

Donnerstag, 19 Uhr, sollte es in einer separaten Schule losgehen. Ich hatte vorher noch etwas Zeit und ging in die ›Luise‹, um eine Schokolade zu trinken. Irgendwie war mir nach etwas Süßem. Nur Sahne mochte ich nicht. Und prompt trug meine Tasse den anscheinend unvermeidlichen Sahneberg. Die Bedienung war sehr jung, etwa 20 Jahre alt. Sie verdiente sich wohl als Studentin etwas dazu. Und als sie mir die Tasse vor die Nase stellte, bemerkte sie auch ohne meinen Blick, dass die Schokolade nicht recht zu meiner Zufriedenheit ausfallen würde.

Meine Bestellung war klar und deutlich: »Ich hätte gerne eine schöne Tasse heiße Schokolade. Bitte ohne Sahne!«

Und die Betonung des Wortes ›ohne‹ zelebrierte ich immer besonders, damit hier nichts schiefging. Ging es aber. Sollte sie gleich die Tasse wieder aufnehmen und damit in der Küche verschwinden? Nein, dafür war es wohl zu spät. Ein kurzer abschätzender Blick in meine Augen. Jetzt wusste sie, dass ich es bemerkt hatte. Meine Augen schienen ihr verraten zu haben, dass ich diesen Fauxpas als nicht allzu schwerwiegend ansah. Und so verschwand sie schnell mit einem Lächeln im Gesicht.

Kleines Luder!, dachte ich mir.

Als ich dann um die Rechnung bat und mir eben diese Bedienung der Betrag nannte, lächelte ich einfach zurück und sie wusste, dass es bei mir kein

Trinkgeld gab. Nicht, weil ich mich vor diesem mittelalterlichen Ritual gerne drücken würde. Es ist halt so, dass man aus mir unbegreiflichen Gründen im Café immer etwas aufrunden muss. Vielmehr konnte ich der attraktiven jungen Dame damit entgegen, dass es Grenzen für belanglose, aber dennoch spürbare Frechheiten gibt, die dieser bescheidene Dienst, Schokolade ohne Sahne, statt mit Sahne, nach sich zieht. Vor allem, wenn geglaubt wird, dass dies allein eines Lächelns wegen verzeihbar wäre.

Eine nette Entschuldigung, ein kleines Bedauern, und ich hätte mich dem Ritual sicher nicht verweigert. Nur, wie die Bedienung entschied, mir nicht auf ihre Kosten, da der Fehler nämlich aus eigener Unaufmerksamkeit resultierte, wenigstens anzubieten, eine neue Tasse Schokolade zu bringen, hatte ich an dieser Stelle wirklich keine Wahl. Wegen der sympathischen Art der Frau hätte ich die neue Tasse sicher abgewiesen. Sie glaubte hingegen allen Ernstes, durch ihr gewinnendes Wesen eine Macht auf Gäste auszuüben. Irgendwie erinnerte mich das jetzt an die Dorfschöne und das öffentliche Pissoire. Und so war es mir ein Vergnügen, diesen Moment zu genießen, indem ich sie nur anlächelte, als sie auf den Aufrundungsbetrag der Rechnung wartete. Touché!

Ein Lächeln folgte, das nicht aufgesetzt war, weil es ein gewollter Ausdruck für die eigene Wahrnehmung sein sollte, mit dem wir Mitmenschen zeigen, dass wir nichts Böses im Sinn haben oder einfach nur Sympathien ausdrücken wollen. Mit einem ganz ehrlichen Lächeln gab sie mir den Restbetrag vollständig zurück. Wir zwei hatten in diesem Moment

vielleicht jetzt das erste Mal miteinander kommuniziert und uns verstanden.

Ich ging aus der ›Luise‹ heraus. Es regnete leicht und es stellte sich für einen kalten, ungemütlichen Märzabend der Drang ein, möglichst rasch ins Warme zu gelangen. Nur nochmals schnell über die Straße, dann wenige Meter und schon war ich an der Schule angelangt.

Die große graue Tür war offen, somit hatte ich mich wohl nicht im Haus geirrt. Ich trat ein paar Schritte in den Flur und suchte in meiner Tasche den ausgedruckten Zettel mit der Zimmernummer heraus. Sooft ich mir derartige Dinge auch versuche einzuprägen, wenn ich dann vor Ort bin, muss ich erneut nachschauen. Als wenn da irgendjemand zwischenzeitlich vorsätzlich auf meiner Festplatte versucht hat, Daten zu löschen.

In dem Moment wurde die Tür geschwind aufgedrückt und herein kam *sie*. Wie ich kurze Zeit später erfahren konnte, hieß sie Juliane und arbeitete in irgendeinem Landesamt in Potsdam. Ungefähr einen Meter achtzig groß, schlank, aber nicht hager, mit einer blonden Löwenmähne. Sie funkelte mich mit blauen Augen an und hatte dabei den Blick einer jungen Löwin, die gern zum Spielen einlädt.

Ihr Outfit: ein schwarzer Kurzhaarmantel, schwarze Stiefel mit Stulpen über den Knien. Der klassische Vamp!

Da Juliane etwas zu stürmisch durch die Tür kam, war sie etwas ins Rutschen gekommen und so war der Icebreaker ein schlichtes befreiendes Lachen, das aus tiefstem Herzen kam und die sehenswerte Slapstick-Einlage umrahmte.

Ich hielt sie am Arm fest, damit sie nicht fiel.

»Hey, Vorsicht!«, belustigte ich mich, denn fast hätte sie mich umgerissen.

»Oh sorry! Ist das glatt hier drinnen. Puh! Danke!«

»Ich will zum Englischkurs bei einem Herrn Kuno.«

Und da Juliane - wen wundert das jetzt tatsächlich noch - denselben Sprachkurs wie ich besuchen wollte, gingen wir nicht nur gemeinsam auf die Suche nach dem Raum, sondern setzten uns dort gleich nebeneinander und flirteten was das Zeug hielt.

Erklären kann ich das nicht. Bei Goethe hieß es dazu einfach, dass es eine Chemie zwischen den Menschen gebe, die passen müsste. Und, weiß ich mehr als Goethe?

Und so dauerte es nur bis zum abendlichen Kursende, bis ich ihre Mailadresse und Telefonnummer besaß und wir beide wussten, dass wir uns fortan intensiver beschnuppern würden.

Gelegenheit ergab sich bereits Anfang der folgenden Woche. Mit einem Dienstwagen ausgestattet, holte ich Juliane in Potsdam ab. Mit einem alten dunkelblauen Golf Variant fuhr ich vor und sah den leicht spöttischen Blick Julianes.

»Mann, ihr habt ja tolle Schlitten!«, stellte sie beim Einsteigen fest.

»Ey, Madame wird chauffiert. - Du bist ja gut drauf!«

Juliane lachte. Sie war wirklich gut drauf.

»Nein, entschuldige. Du hast nur so seltsam bemitleidenswert aus dem Golf rausgeschaut, dass ich nicht anders konnte.«

Prompt gluckste sie los. Der Wagen war mir also peinlich. Interessante Beobachtung. Hätte ich so nicht gesehen, aber man kann ja nichts für seine Wahrnehmbarkeit.

Wir fuhren bis zur Bundesallee. Es gab dort einen kleinen Empfang im Haus der Europäischen Kommission und ich bat sie, mich zu begleiten. Der slowakische Botschafter trug zu den Beitrittserfahrungen seines Landes zur Europäischen Union vor. Juliane und ich ließen es uns inzwischen bei Rotwein und Brezen im hinteren Teil des halb gefüllten Saales gut gehen.

Juliane lebte ein regelrechtes Waldorf-Leben. Sie schien nach außen hin fast naiv glücklich und in ihrer Begeisterungsfähigkeit ansteckend. Sie tat gut und das merkte sie.

»Mein Amt ist mir schon ziemlich miefig. Viele Altkader und so. Diese Spießergesellschaft ist nur schwer aufzubrechen. Aber ich tue dies dann eben auf meine Weise. Man muss doch was tun«, sagte sie immer wieder im gleichen Tenor. Rettet die Wälder, rettet die Frösche und rettet die eben zwecks Protest importierten Vogelarten, die sich plötzlich und unerwartet in wirtschaftlich interessant werdenden Gegenden einnisten.

Juliane war ein Kind der 80er-Jahre und würde dies wohl auch bleiben. Sie war erfrischend und nicht abgestumpft.

Der Abend wurde lang und als ich Juliane gegen Mitternacht bei ihr zu Hause in der Nähe der Glienicker Brücke absetzte, da war dieser Blick der jungen

wilden Löwin, der mich aus funkelnden blauen Augen anblitzte und sich von mir einen kurzen stürmischen Kuss nahm. Nicht auf die Wange, wie vielleicht üblich beim ersten Date. Sie suchte den direkten Zugang. Sie lächelte dabei so breit mit geöffneten Lippen, die ihre schönen weißen Zähne herausblitzen ließen, dass sie mich zwar küsste, aber meine Lippen auf ihren Zähnen landeten. Vollkommen trocken ihre Zähne. Schade, ein Geschmack hätte ja hier vielleicht Anhaltspunkte für eine passende Chemie geben können. Pech gehabt.

Eine Woche später, ein Abend, an dem es unverhofft nochmals zu schneien begann. Wie verabredeten uns im Café Heider zum Cocktail und zum Abendessen. Eigentlich ist das Café Heider als Schickimicki- oder Schwulentempel verpönt. Das Wort ›verpönt‹ passt nicht, soweit es die Schwulenszene betrifft. Gut aussehende Herrenpärchen stören hier ebenso wenig wie Heteropärchen. Ist alles nur eine Frage des Stiles. Und diesen Stil hat das Heider mit seinem den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts nachempfundenen Design. Atmosphäre eben.

Die Dame ließ etwas auf sich warten. Darf sie durchaus. Gehört anscheinend ein wenig dazu. Und es gehört wohl auch immer wieder dazu, dass, wenn die elfte Minute des Wartens beginnt, in mir Zweifel am Erscheinen einer Dame kommen. Versetzt werden nennt man diese drohende Konsequenz. Obwohl mir das bislang erst einmal passierte, kommt jedes Mal eine innere Unruhe auf. Im Bauch zieht sich alles zusammen, im Kopf springen die Gedanken. Dies

geht bis dahin, dass man schon daran denkt, wie der anders vorgestellte Abend weiter geplant werden solle.

Ich ertappte mich dabei, innerhalb von einer Minute gleich drei Mal auf die Uhr geschaut zu haben. Seltsam, *sie* kommt zu spät und *er* macht sich einen Kopf darüber, trotzdem locker und freundlich die Verspätete zu empfangen, weil *er* ja bis zuletzt hofft, aber eben doch nicht weiß, ob *sie* noch kommt.

Sie kam, trat herein. Auf ihrem Mantel waren einige Schneeflocken liegen geblieben. Ihr Haar hatte es nicht zugelassen, dass sich die weiße Pracht ausbreitete. Ihre Mähne hatte jede Schneeflocke schlicht verschlungen und verdampfen lassen. Die Augen funkelten, ein breites Lachen und sie zeigte ihre Zähne, die ich bereits küssen durfte.

Zur Begrüßung gab es nur eine Wangenberührung auf der rechten Seite. Ich weiß, erst links, dann rechts. Bei mir gibt es nur einen angedeuteten Kuss auf der rechten Seite. Einmal habe ich dabei eine mich an Größe überragende Bekannte mit meinem als unbeholfen rechts angedeuteten Begrüßungsschmatzer derart irritiert, dass sie mich kurzerhand in den Arm nahm und mich in die linke und rechte Position selbst hineinschob. Das muss ziemlich komisch ausgesehen haben, da ich auch nicht der Kleinste bin.

Zurück zu Juliane. Eigentlich berührten sich nicht mal unsere Wangen, mehr die Ohren und diese waren zudem durch ihre Haare verdeckt. Seltsam. Ich nehme ja sofort solche Stimmungen auf und deute die Signale. Egal, was diese Reserviertheit bedeuten

mochte, ich würde es gleich feststellen. Und in der Tat, irgendwie verlief unsere Konversation schleppend und endete dann bei meinen zwei wunderbaren Kindern und bei meiner Familie. Da wollte ich gar nicht hin, wohl aber sie. Warum klaute sie uns die Zeit? Wollte sie mich vorführen?

Die Wahl der Instrumente der Verführung ist beschränkt, wenn nur ein beschränktes Maß an Zeit zur Verfügung steht. Also weiter talken, in der Hoffnung, dass der Zufall hier noch ein versöhnlicheres Ende herbeiführt. Zumindest hatte ich die Gewissheit, dass Juliane nicht meine Femme fatale sein wird. Oder doch? Es ist jedes Mal aufs Neue spannend.

Wir beschlossen zu gehen und dem Essen - was hatten wir eigentlich gegessen? - die Schuld an dieser merkwürdig unterkühlt-verklemmten Stimmung zu geben. Und siehe da, vor dem Heider sah die Welt plötzlich ganz anders aus. Der fallende Schnee hatte seine zauberhafte Wirkung nicht verloren. Das Nauener Tor, die Straße, der Gehweg, die Laternen alles war mit dem glitzernden Puderzucker überzogen. Und Juliane ließ sich von diesem romantischen Stimmungsbild einfangen. Nur ich fühlte meine Romantik irgendwie gekillt.

Wir schlenderten gemächlich durch die Gutenbergstraße und wieder hoch über die Hegelallee. Währenddessen war ich partiell damit beschäftigt, das Gespräch, das wir geführt hatten, gleichzeitig zu kommentieren und zu werten.

Ich sprach mit ihr, obwohl ich im Grunde nur versuchte, auf Stichworte zu reagieren und gefähr-

liche Klippen, wie Inkompetenz, Notgeilheit, Intoleranz, Langeweile und Zeitgeist, zu umschiffen. Ich war viel zu beschäftigt, das von ihr Gesagte zu analysieren. Bei Goethe oder Shakespeare kommt dies mit einer Eingebung in zwei Sätzen mit fünf treffenden Adjektiven um drei Substantive gekleidet daher. Nur so simpel ist das alles nicht.

Also muss ich hier wohl erklären: Klar, der Mann will Sex. Aber so wie Sex nicht gleich Sex ist, ist auch Mann nicht gleich Mann. Jedenfalls bemühte ich mich bislang redlich, nicht in irgendwelche Schubladen gesteckt zu werden. Ich bin ja ein Individuum und als solches hat Frau mich zur Kenntnis zu nehmen.

Ich gebe zu, dass dies manchmal verwirrend für die Damenwelt sein kann. Spätestens wenn ich die Waffengleichheit erklärt habe und mich schlicht der Waffen und Argumente der Frauen für meine Ziele bediene, wird es einfacher. So, einfach? Ja! So manche Frau hat mir bald bereitwillig die Argumentation der Männerwelt angetragen und signalisiert anschließend nachzugeben, weil sie sich in meinen Fallstricken längst verhakt hat. Beispiel? Später!

Ausgangspunkt war ja mein Wille. Sex! Natürlich nicht die schnelle Nummer und dann weg. Doch das Eheversprechen und die ewige Treue bis ans Lebensende steckt auch nicht als abgründige Sehnsucht in meinem Tun. Nein, ich will nichts Geringeres, als dass sich mir eine Frau in Liebe hingibt.

Ob dies Illusion ist oder Realität, lässt sich nur schwer abschätzen oder gar nachweisen. Aber wenn man sich nach einer langen Zeit wiedersieht und Wut

und Zorn auf der einen Seite (zumindest eine würde ich hier berechtigt sehen) oder schlichtes Leuchten der Augen mit einer spürbaren Hingabe (so bislang der Rest) empfunden wird, so kann man den Indikator auf das Erreichte hin abklopfen. Eine lange Zeit muss also nicht erst vergehen, bis ich eine für mich ausreichende Gewissheit bekomme, ob ich es geschafft habe oder nicht.

Gleich so mancher Beute vor schöner, in dunkelroten Samt gewandeten fleischfressenden Pflanze, wiegt sich das bildlich gesprochene Opfer in Sicherheit und verfällt ihr, kommt nicht los. Es ist besser, wir verlassen dieses Bild schnell, denn die Frauen, die mich lieben, sind keine Opfer.

Da sie sich aus der Romantik heraus hingaben, bedeutet dies ja nicht, dass sie getäuscht wurden. Sie wussten immer, dass es um das Jetzt, den Augenblick ging, den wir zusammen einfingen. Das Morgen war Fantasie. Und in vielen Beziehungen wäre der Gedanke an ein Morgen vielleicht tödlich für beide Seiten gewesen, da der Augenblick alles sein kann.

Mit Juliane im Schneegestöber durch Potsdam zu spazieren, war nicht einer jener Augenblicke. Und so nahm ich, fast wie von einem Balkon aus zuschauend, wahr, wie sie sich mit diesem abgewandten Ohr-an-Ohr-Drücken verabschiedete.

Plötzlich stand ich allein mit meinen Gedanken, die eine Antwort auf die Frage wollten: Was war denn das jetzt? Wiedersehen wollte sie mich - sagte sie jedenfalls. Vom Kuss auf ihre schönen Zähne zum Ohr-an-Ohr-Drücken waren es aber gefühlte zehn

Schritte zurück. Hatte die Sache eine Perspektive? Lohnte sich der Zeitaufwand? Und damit bin ich an der gefährlichsten Stelle einer jeden herannahenden, laufenden oder abklingenden Beziehung: der Erwartung.

Klar, ich muss mich nicht wiederholen. Ich will eine in Romantik eroberte Frau und Sex. Weitere Aussichten waren nur dahingehend vorhanden, ob ich mich noch auf dem Weg zur Erreichung meines Zieles befand. Nach Lage der Dinge musste ich dies verneinen. Und mir gleichzeitig eingestehen, dass ich Erwartungen hatte, die enttäuscht wurden oder einen Preis zu beinhalten drohten, den ich nicht bereit war zu zahlen. Verliebt ja - wie immer - Liebe...?

Juliane ist im wahrsten Sinne des Wortes wenige Tage jünger als ich. Sie trägt bis heute den langsam vom Zeitgeist fast überholten Öko-Touch als Inhalat in sich. Sie ist dabei keineswegs eine Öko-Schrapnell, die mit Leinen und anderen Tuchgewändern bekleidet vom allmählich aus den Fugen geratenen breitärschigen Körper ablenkt und deren lange verfilzte Haare bis an die tief und BH-los hängenden Brusttäten reichen.

Öko geht bei Juliane eher mit dem Wort Romantik einher. Sie selbst ist natürlich. Und nicht nur naturverbunden, sondern kennt sich in der Umwelt gut aus, von den Pilzen vielleicht mal abgesehen. Sie ist ein verspielter, schon fast naiver Schöngeist, der zwar nicht genau weiß, was er will, aber in allem, was er tut, stets das Gutmenschentum bedient.

Warum Sie bislang noch auf dem Markt ist?